

Preise und die Prohibitivzölle sieht die Autorin als die Gründe, daß der in Kapitel 5 thematisierte Schmuggel ein lukratives Gewerbe war. In Form des Bandenschmuggels ist er als eine Form von Wirtschaftskriminalität geschildert, die in der Regel bestehende gesellschaftliche Verhältnisse reproduzierte: Die ums Überleben kämpfenden Unterschichten waren als Träger vermögenger Kaufleute beschäftigt, die selbst wenig Risiko, aber hohe Profite hatten. Diese Darstellung des handelskapitalistisch organisierten Schmuggels widerspricht aber der Charakteristik in der Einleitung, daß „Schmuggel“ ... nicht nur vom illegalen Handel getragen [ist], sondern auch von den Individuen, die ihre Bedürfnisse auf diese Weise befriedigten“ (S. 20). Diese These dürfte aus dem Bemühen entstanden sein, das Thema Schmuggel möglichst eng mit der Diskussion der Bedürfniskultur in der Einleitung zu verbinden (S. 18 ff.). Zwar wird dort ein plausibler Ausweg in der Ambivalenz des Bedürfnisbegriffs – „Jedes Bedürfnis [ist] auch ein gesellschaftliches“ (S. 20) – vorgestellt, durch die empirischen Befunde jedoch nicht eingelöst: Saurer führt nur einen Fall an, bei dem ein Schmuggler für seinen eigenen Konsum profitieren konnte (S. 460).

Als Abschluß bietet E. Saurer in Kapitel 6 keine Zusammenfassung ihrer Thesen, sondern eine Analyse der wechselseitigen Einschätzung von Österreichern und Italienern, bei der sie das unterschiedliche Wahrnehmungsverhalten herausarbeitet: psychologisch seitens der Österreicher, politisch seitens

der Italiener. Ein solcher Abschluß ist auf den ersten Blick etwas verblüffend: Da E. Saurer häufig zeitgenössische Texte als Quellen verwendet, in denen implizit oder explizit übereinander geurteilt wird, hat dieser Schluß allerdings den Charakter einer notwendigen Quellenkritik.

Insgesamt ist E. Saurers „Straße, Schmuggel, Lottospiel“ ein anregendes und gut recherchiertes Buch, das verschiedene Themenbereiche unter einem einheitlichen Blickpunkt analysiert. Die dominierende Perspektive einer politisch reflektierten Geschichte der materiellen Kultur sowie der narrative Charakter machen auch sehr spröde Themen wie die Steuer- und Zollpolitik zu lesbaren Kapiteln. Das Ergebnis ist eine vielschichtige Arbeit, die interessante Einsichten vermittelt und zur Auseinandersetzung einlädt.

Peter Becker, Göttingen

Gernot Heiß, Siegfried Mattl, Sebastian Meissl, Edith Saurer, Karl Stuhlpfarrer, Hg., Willfähige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938 bis 1945, Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1989.

Wissenschaftsgeschichte ist hierzulande immer noch ein in den Kinderschuhen steckendes Unternehmen, wofür mehrere Faktoren verantwortlich sind. An erster Stelle ist wohl der Hang zu nennen, den Weg, den einzelne Disziplinen nahmen, nach dem Modell des kumulativen Wissensfortschritts zu rekonstru-

ieren; Thomas Kuhn (1962) fand vor allem unter Wissenschaftsphilosophen Gehör. Zweitens wird Wissenschaftsgeschichte nach wie vor als Nebenbeschäftigung betrieben, d.h. Repräsentanten von Einzeldisziplinen wenden sich gelegentlich der Vergangenheit ihres Faches oder ihren Vorgängern zu. Daraus folgt, drittens, daß der Verflochtenheit von kognitiver, sozialer, institutioneller und politischer Entwicklung weder konzeptionell noch empirisch Rechnung getragen wird: Im günstigsten Fall werden wir mit ideengeschichtlichen Darstellungen der Haupt- und Staatsdenker bedient; ein soziologischer oder sozialgeschichtlicher Zugang ist weithin unbekannt. Es darf daher nicht wundern, daß die überwiegende Mehrzahl wissenschaftshistorischer Abhandlungen in Form von Nekrologen, biographischen Würdigungen, „state of the art“-Reports und Festschriftbeiträgen gelegentlich runder Geburtstage von Institutionen oder Personen vorliegt.

Auch der hier anzuzeigende Sammelband entstand aus solchem, allerdings negativen Anlaß: Eine Ringvorlesung im „Bedenkjahr“ 1988 bot jüngeren, den unteren und mittleren Rängen des Universitätssystems Angehörigen die Gelegenheit, sich mit der „Universität Wien 1938 bis 1945“ – so der Untertitel – auseinanderzusetzen; mehr als zwei Jahrzehnte, nachdem sich an westdeutschen Universitäten Professoren(!) in Ringvorlesungen des Themas Universität und Nationalsozialismus erstmals angenommen hatten (Flitner 1965; Berliner Universitätstage 1966). Diese

Verspätung kann den Autoren nicht vorgeworfen werden, wohl aber darf daran erinnert werden, daß nach dieser Phase genereller Thematisierung und parallel zu einer immer noch andauernden investigativen Auseinandersetzung mit der Verstrickung prominenter Wissenschaftler in das NS-System, da und dort über Gelegenheitsbefassung hinausgehende Forschungsergebnisse vorgelegt wurden.

Herausgeber und Autoren müssen es sich also gefallen lassen, daß sie an diesen avancierteren Arbeiten (als Beispiel für eine Universität: Becker, Dahms, Wegeler 1987; für eine Disziplin: Rammstedt 1986) gemessen werden, will man ihrem Werk mehr Bedeutung beimessen als zuzugestehen, daß sie ihrer Alma Mater Ehre gemacht haben. Vor allem folgende Fragen sollten nach Meinung des Rezensenten heute von einer wissenschaftsgeschichtlichen Beschäftigung mit dem Thema Universität und Nationalsozialismus zumindest aufgegriffen werden:

(1) Welche Anpassungen (progressive vs. regressive Verschiebungen der disziplinären Forschungsprogramme) erfuhren einzelne Disziplinen in ihrer kognitiven Gestalt durch das Auftreten einer staatlichen Intervention, die auf Unterordnung der disziplinspezifischen Kriterien der Wahrheitssuche unter die Imperative der Weltanschauung drängte?

(2) Welche Veränderungen erfuhr die traditionelle Institution Universität durch eine die überkommene Autonomie restringierende Wissenschaftspolitik und die innerinstitutionelle Macht-

übernahme einer politisierenden (und politisierten) Fraktion?

(3) Welche (insbesondere Langzeit-) Wirkungen zeitigten die erzwungene (Entlassungen) bzw. ermöglichte Mobilität des Personals (einschließlich der Studierenden) für die soziale und kognitive Gestalt der jeweiligen Disziplinen?

Die Mehrzahl der Beiträge bleibt (noch?) im Vorfeld dieser Fragestellungen, ist es doch (immer noch) nötig, das empirische Material, das zur Beantwortung obiger Fragen Voraussetzung ist, erst einmal zu heben, zu sichten und zu präsentieren. Es droht allerdings, daß es dabei bleibt, daß der Schritt hin zu gehaltvoller, notwendigerweise auch komparativer Forschung mangels institutioneller Verankerung der Bemühungen um Wissenschaftsgeschichte unterbleibt – Kehrseite einer an Jubiläen gekoppelten Beschäftigung mit Vergangenen. Diese Gefahr vergrößert sich durch die diffusen Aspirationen, die der Titel des Buches anklingen läßt, und denen im Vorwort Ausdruck gegeben wird: Dort liest man vom „banalen Marktgesetz“, das die Rekrutierung des Nachwuchses steuert; man findet saloppe Hinweise auf „eine Fülle von universitären Typen ... Karrieristen, Terroristen, Skeptiker, Oppositionelle“ und bekommt versprochen, im folgenden etwas über die „totalitäre Seite der Aufklärung“ zu erfahren. Während die Enttäuschung der letztgenannten Versprechung leicht verkraftet werden kann, hätte man doch gerne gewußt, welche Resultate denn das Marktgesetz hervorbrachte und welche Vertei-

lungen bei den einzelnen Typen aufweisbar sind.

Die Gliederung des Bandes ist glücklicherweise konventioneller und der Inhalt empirischer als die ein wenig hochtrabenden, postmodernen Floskeln des Vorworts. Im Anschluß an einen (zu) knappen Überblick (Brigitte Lichtenberger-Fenz), in welchem die Autorin – eigene und wenige Arbeiten anderer resümierend – Vorgeschichte und Durchführung der universitären „Machtergreifung“

schildert, findet man sieben Beiträge über den geisteswissenschaftlichen Teil der Philosophischen Fakultät, Gesamtdarstellungen der theologischen (Helmut Vetter), juristischen (Oliver Rathkolb) und medizinischen Fakultät (Michael Hubenstorf), sowie eine Fallstudie über „angewandte Wissenschaft“ (Siegfried Mattl/Karl Stuhlpfarrer über den Geographen Hugo Hassinger und seine Bemühungen um die Raumforschung, welche dieser der nach Südosten gerichteten Expansionspolitik andienerte, obwohl seine materialen Forschungen auf Teile Österreichs beschränkt blieben) und eine instruktive Schilderung der „NS-Institutionalisierungspolitik“ von Edith Saurer, welche unter dem irreführend engen Titel „Institutsgründungen“ über verwaltungstechnische Zentralisierung, Instrumentalisierung einzelner Disziplinen, Rechtsangleichung und ideologieinduzierte Neugründungen wie Rasseforschung, berichtet.

Bedauerlicher-, aber charakteristischerweise blieben die Naturwissenschaften unberücksichtigt, obwohl ge-

rade dort die Suche nach der Willfähigkeit Interessantes zutage fördern hätte können, wenn man etwa an Ludwig Bertalanffy, einen der Ahnherren systemtheoretischen Denkens, erinnert.

Sieht man von den beiden Beiträgen ab, die sich mit Interpretationen veröffentlichter Texte abmühen und dabei ihren Fachkollegen wohl nichts Neues mitteilen und dem allgemeinen Publikum Bekanntes indexikalisieren (Peter Haiko und Franz M. Wimmer), zeichnen sich alle anderen Abhandlungen dadurch aus, daß sie neues, bis vor kurzem gesperrtes Archivmaterial (vor allem Gau-, Dekanats-, Rektoratsakten, vereinzelt auch schon zugängliche Personalakten) ausbeuten. Eine synthetisierende, allgemeine Fragen der Wissenschaftsgeschichte (s.o.) aufgreifende Darstellung gelingt allein Hubenstorf, der hier ein weiteres Stück seiner mittlerweile schon recht umfangreichen Geschichte der Medizin(er) vor, während und nach dem Nationalsozialismus ausbreitet. Detailreich (als einziger verwendet er in größerem Umfang auch Quellen, die außerhalb Österreichs lagern) und dennoch um Verallgemeinerung bemüht, führt der Autor vor, wer und wieviele entlassen wurden, wer in deren Positionen nachrückte, welche Aufstiegschancen bestanden und von wem sie gegen welche Konkurrenten genutzt wurden. Diese tabellarisch präsentierten Resultate offenkundig mühseliger Recherchen ergänzt Hubenstorf dann um eine vorbildliche exemplarische Schilderung und Analyse einer Stellungnahme konservativer, als nicht-nazistisch einzu-

stufender Mediziner zu Anschuldigungen gegen ihre Fakultät, die 1939 in London publiziert wurden. Weiterhin erörtert er die Radikalisierung der „Medizinalpolitik“ und den „Kriegseinsatz der Wissenschaft“ im Zusammenhang mit der Vernichtungspolitik und beendet seinen Beitrag mit der Decouvrierung einiger Mythen, die sich um Geschehnisse gegen Ende der NS-Periode ranken.

Ähnlich detailliert sind die Beiträge von Gernot Heiß über die Wiener Historiker und von Gerhard Benetka/Werner Kienreich über die Psychologie; viele Details aus den Akten berichten auch Rathkolb und Vetter. Alle diese Beiträge kann man mit Gewinn lesen, auch wenn das eine oder andere Urteil vielleicht noch zurechtzurück sein wird. Zu kritisieren ist an diesen – und den restlichen – Beiträgen das Fehlen von Versuchen, die Wiener Entwicklung in einen größeren Rahmen einzubetten und der Mangel an kritischer Wertung der inhaltlichen Positionen der Professoren, über die sie berichten. Um das an einem Beispiel zu demonstrieren: Um eine Auseinandersetzung mit dem zeitweilig in Wien lehrenden Arnold Gehlen wird man auch künftig nicht herkommen, und für diese Diskussion reicht es nicht aus zu wissen, daß er NSDAP-Mitglied war. Bei vielen anderen ist das Bemühen, sich nur ihren Namen zu merken, mittlerweile ein entbehrlicher Luxus, und sie sollten in einer Wissenschaftsgeschichte nur noch als Rollen- und Funktionsträger Berücksichtigung finden. Dieser Einwand – das sei noch-

mals hervorgehoben – richtet sich eher gegen den Stand der Wissenschaftsgeschichtsschreibung und weniger gegen die redlichen Bemühungen der Autoren dieses Sammelbandes, obwohl letzteren ein wenig mehr Verallgemeinerung beim Urteilen nicht geschadet hätte.

Christian Fleck, Graz

Zitierte Literatur:

Heinrich Becker, Hans-Joachim Dahms u. Cornelia Wegeler, Hg., Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus. Das verdrängte Kapitel ihrer 250jährigen Geschichte, München u.a. 1987.

Andreas Flitner, Hg., Deutsches Geistesleben und Nationalsozialismus, Tübingen 1965.

Thomas S. Kuhn, Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt am Main 1967.

Otthein Rammstedt, Deutsche Soziologie 1933–1945. Die Normalität einer Anpassung, Frankfurt am Main 1986.

Universitätstage 1966, Nationalsozialismus und die deutsche Universität, Berlin 1966.